



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Budde, L.: Gevatter Tod : eine Weihnachtsgeschichte : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gevatter Tod.

Eine Weihnachtsgeschichte von L. Budde.

(Fortsetzung.)



er arme alte SENS! Es waren viele Jahre verflossen, seit er in die Schule gegangen war, und in der ganzen Zeit hatte sich niemand seiner Erziehung angenommen. So war es denn wirklich an der Zeit, daß Tippe kam und dafür sorgte. Vieles hatte der alte SENS vergessen, was er einmal gekonnt hatte, er war alt und grau geworden mit seinen zahlreichen Untugenden, und es war kein Leichtes, jetzt das Versäumte nachzuholen. Aber Tippe war ein geborner Schulmeister, er war sehr bestimmt in seinen Forderungen, sicher und beharrlich in ihrer Durchführung, und dabei hatte er eine eigne Art und Weise, alles aufs liebenswertigste anzugreifen. Und das mußte man dem alten SENS lassen, er hatte die besten Vorsätze. Das half über die Schwierigkeiten hinweg und machte selbst das Schwerste angenehm, sodaß alles wie im Spiel ging.

Zu allererst sollte er lernen, ein freundliches Gesicht zu machen und liebenswertig dreinzuschauen; das ward ihm sauer, denn darin hatte er gar keine Übung. Wie hätte auch ein alter, runzeliger Kerl, der nichts andres mit den Leuten zu thun hatte, als sie zu begraben, denken können, daß er jemals Verwendung für ein freundliches Lächeln und liebenswertige Mienen haben würde? Aber kaum war er mit Tippe in Berührung gekommen, so hatte er auch schon die beste Verwendung dafür.

Das Manöver mit dem Zeigefinger war ein unvergleichlicher Einfall, und der alte SENS hatte allen Grund, stolz darauf zu sein. Aber wie alle menschlichen Erfindungen, hatte auch diese ihre Grenzen und genügte nicht in allen Fällen. Zuweilen konnte er dastehen und mit dem Finger drehen, ohne auch nur den Schatten eines Lächelns Tipples kleinem, rundem Gesicht zu entlocken.

Der kleine Bursche hatte es sich dann nämlich in den Kopf gesetzt, daß der Alte ihn freundlich anschauen müsse, und der Totengräber Jenz konnte es nun einmal nicht übers Herz bringen, zu gehen, bevor Tippe über ihn gelacht hatte. Das wußte der kleine Schelm zu benutzen, und da half dem Alten nichts, er mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, er mochte nun können oder nicht; ob er es wollte, darnach fragte ihn niemand. O wie sauer ward das diesen alten, runzeligen Zügen, die im Laufe der langen Jahre so scharf und steif geworden waren! Sie verzogen sich zu den wunderbarsten Formen, zu den merkwürdigsten Falten, aber liebenswürdig und einnehmend wollten sie nicht werden, so sehr er sich auch bemühte. Und in der Wiege lag Tippe mit seinen großen Augen und sah ihn so ernst und bestimmt an, als wollte er sagen: Schau doch freundlich drein, alter Jenz! Es hilft dir alles nichts, du mußt es thun!

Und der alte Jenz nahm einen neuen Anlauf, er schnalzte mit der Zunge und arbeitete mit seinem armen Gesicht, er sparte keine Mühe, um sich angenehm zu machen. Aber gerade als er nahe daran war, seine Bemühungen als fruchtlos aufzugeben, glitt plötzlich ein Lächeln gleich einem Sonnenstrahl über Tipples weiches Kinder Gesicht, und zwei kleine dicke Ärmchen streckten sich nach dem Antlitz des alten Jenz aus. Dieser folgte der Aufforderung schnell und verschämt und verschwand dann mit einem Gesicht, von dem man nicht recht wußte, ob es triumphirend oder verlegen aussehen wollte.

Der kleine Schulmeister kannte sein Fach, er wußte sehr wohl, daß man nicht allein streng in seinen Anforderungen sein muß, sondern daß man auch von Zeit zu Zeit ermuntern und belohnen muß. Die natürliche Folge dieser vernünftigen Unterrichtsmethode war denn auch, daß der alte Jenz es von Tag zu Tag besser lernte, ein freundliches Gesicht zu machen und liebenswürdig dreinzuschauen, und mit jedem male blieb ein kleiner Schimmer davon in seinem alten Antlitz zurück.

Eine von den Tugenden und Vollkommenheiten, mit denen es bei ihm am schwächsten bestellt war, war wohl die Geselligkeit. Seit vielen Jahren war es ja sein Stolz gewesen, auf sich allein angewiesen zu sein und niemand etwas zu verdanken, wenn es auch nichts weiter war als ein freundliches Anerbieten. Die Witwe des Schulmeisters hätte sich ihm so gern gastfrei erzeigt, soweit es in ihren Kräften stand, und hatte es auch oft versucht; aber der alte Jenz hielt unerschütterlich fest an seinen Grundsätzen. Er machte Tippe seine tägliche Aufwartung, denn er hatte sich nun einmal eingeredet, daß das seine Pflicht sei, aber im übrigen war er nicht zu bewegen, seine Ungefelligkeit abzulegen, die junge Witwe konnte nie dazu kommen, ihm auch nur einen Bissen aufzunötigen, er war eigensinnig wie ein altes Rutschpferd.

Tippe sah dies alles lächelnd mit an, und man konnte es ihm anmerken, er dachte sich das Seine dabei. Und was das war, das kam eines schönen Tages zum Vorschein, als er auf dem Schoße seiner Mutter saß und sein

Süppchen essen sollte. Er war damals gerade so weit, daß er kriechen konnte, und er verbrachte den größten Teil des Tages außerhalb der Wiege, und eben war der alte Fens bei ihm gewesen und schickte sich jetzt an, zu gehen. Aber daraus wurde nichts, denn Tippe hat es sich nun einmal in den Kopf gesetzt und gab es in seiner Sprache deutlich zu erkennen, daß er noch nicht gehen sollte. Ja der Kleine weigerte sich sogar standhaft, auch nur einen einzigen Löffel von seiner Suppe zu essen, bis sich der alte Fens zu ihm setzte und den Löffel in die Hand nahm. Sein Süppchen mußte Tippe ja natürlich haben, so blieb denn dem alten Fens nichts übrig, als ihn zu füttern. Das that er mit großer Sorgfalt und großem Ernst, und wenn er vielleicht noch ein bißchen ungeschickt dabei war — er hatte ja keine weitere Übung —, so bemühte er sich dafür umsomehr und suchte Tippe die Sache annehmbar zu machen, indem er jedesmal, wenn er sich mit dem Löffel Tippes Mund näherte, den seinen weit aufsperrte. Ob Tippe nun dadurch auf den Gedanken kam, oder ob er sich die Sache von Anfang an vorgenommen hatte, darüber läßt sich streiten; eines aber steht fest: gerade als der alte Fens ihm mit sinnigem Ernste einen Löffel Suppe zum Munde führen wollte, ergriff Tippe plötzlich den Löffelstiel mit seiner kleinen, dicken, rosigen Hand, drehte den Löffel schnell um und schob ihn mit großer Gewandtheit in den weit geöffneten Mund des Alten. Dies ging so schnell und sicher wie eine wohlgezielte Kugel, und nun saß der alte Fens ganz unvermutet in der Klemme. Auf der einen Seite hatte er seine Grundsätze, und die waren fest genug, und auf der andern Seite saß er mit einem Löffel Suppe im Munde, und den konnte er nicht festhalten, der war hinuntergeschluckt, ehe er es selber wußte. Da konnten denn die Grundsätze so unerschütterlich sein, wie sie wollten, es kümmerte sich doch niemand mehr um sie.

Tippe lachte so seelenvergnügt, daß der alte Fens mit lachen mußte, und von Stund an teilte Tippe mit strenger Gerechtigkeit seine Suppe mit dem Alten; den einen Löffel nahm er selber, ohne Einwendungen dagegen zu machen, und den andern lenkte er ebenso sicher in den Mund des alten Fens.

Auf diese Weise aßen sie zum erstenmale mit einander zu Mittag, und der alte Fens hatte seine erste Lehrstunde in der Geselligkeit erhalten. Diese war sowohl für ihn als auch für Tippe von Nutzen gewesen, sie hatten beide Freude davon gehabt, und dadurch erleichterten sie sich die Wiederholung. Tippe war nicht derjenige, der einen guten Anfang unbenutzt liegen ließ, und die Mutter kam ihm so unmerklich, aber mit desto unwiderstehlicherer Kraft zu Hilfe, daß der Widerstand des alten Fens nach jeder neuen Stunde, die er erhielt, schwächer und schwächer ward, bis sich zuletzt ein gewisses gemüthliches Gepräge von Geselligkeit an ihm bemerkbar machte. Und endlich kam die Zeit, wo es zur Tagesordnung wurde, daß das alte Kind und der junge Schulmeister ihre Mahlzeiten gemeinsam einnahmen.

Und nun die Reinlichkeit! Die gehört auch zu den Dingen, welche einen

wohlerzogenen Menschen kleiden; aber leider war der alte Zens auch in dieser Tugend nicht so stark, wie er wohl hätte sein können.

Er hatte ja Jahr für Jahr in seinem Hinterstübchen gehaust, ohne daß irgend jemand die Nase hineingesteckt hatte. Niemand hatte sich um ihn bekümmert, und er hatte sich vor niemand zu geniren brauchen, hatte keines Menschen Auge gefürchtet, und da liegt die Versuchung sehr nahe, sich ein wenig gehen zu lassen, es nicht so genau mit Ordnung und Reinlichkeit zu nehmen. Hier hatte sich ein Häufchen angesammelt, das hatte er liegen lassen, dort hatte sich ein andres Häufchen gebildet, und auch das war liegen geblieben, bis er sich schließlich so daran gewöhnt hatte, daß er glaubte, es müsse so sein, und ruhig darin sitzen blieb. Kurz und gut, auch in diesem Punkte war die Erziehung des alten Zens vernachlässigt worden.

Das hatte die Witwe des Schulmeisters auch gefühlt. Sie war in die Stuben eingezogen, die so manche Jahre wie begraben gewesen waren, und hatte Reinlichkeit und Ordnung mit sich gebracht. Jetzt bligte und blinkte dort alles, und darüber freute sich der alte Zens augenscheinlich. Er betrat die Zimmer niemals, ohne sich vorher sorgfältig die Füße abgestrichen zu haben, und aus lauter Hochachtung vor der Reinlichkeit wagte er kaum aufzutreten, sondern ging stets auf den Behen.

Aber alles hat seine Grenzen, und bei der ersten verdächtigen Bewegung, welche die Finger der Mutter nach seinem Hinterstübchen machten, kam der Starrsinn des Alten zum Vorschein, und er stellte sich wie ein Löwe vor den Eingang seiner Höhle. Es war kein Gedanke daran, hinein zu kommen, und die junge Witwe mußte mit Besen und Bürste draußen bleiben.

Aber die Zeit verging, Tippe hörte auf zu kriechen, er stand vom Fußboden auf und watschelte bald hinter der Mutter, bald hinter dem alten Zens her.

Pfui! sagte die Mutter zu Tippe, wenn er sich einen Fleck auf seinen Anzug gemacht hatte, denn er sollte es lernen, reinlich zu sein. Das hörte er so lange, bis er es verstanden hatte, und dann war er reinlich und konnte selber Unterricht in dieser Tugend geben.

Pfui! sagte Tippe eines Tages plötzlich zu dem alten Zens, mit dem er draußen vor der Thür saß. Der alte Zens fuhr förmlich zusammen vor Schreck, denn auf so etwas war er doch nicht gefaßt gewesen, Tippe aber schüttelte mißvergnügt den Kopf und zeigte vorwurfsvoll auf sein eines Hofenbein, das nicht so aussah, wie es wohl hätte aussehen sollen. Beschämt bedeckte es der alte Zens schnell mit seinem Rockzipfel, aber unbarmherzig zeigte Tippe auch auf diesen und wiederholte sein Pfui!

Der alte Zens blickte nieder und konnte nicht leugnen, daß auch dieses Pfui nicht unbegründet sei, und in seiner Verlegenheit legte er seine braunen, harten Hände oben auf den Rockzipfel, um diesen damit zu verdecken. Da sagte

Tippe zum drittenmale Pfui, zeigte auf die Hände und machte ein verdrießliches Gesicht. Nun hatte SENS nichts mehr, was er hätte drüber decken können, und so blieb denn dem Alten nichts andres übrig, als sich zurückzuziehen und in seiner Höhle Zuflucht zu suchen. Er hoffte, daß Tippe, wenn sie einander wieder begegnen würden, seine Schulmeistermucken vergessen hätte.

Aber diesem kleinen Burschen war nichts heilig. Kaum zwei Minuten war der alte SENS drinnen gewesen, als er ein Stöhnen und Pusten vernahm. Ein trippelndes Geräusch kleiner Füße näherte sich, die Thür wurde leise geöffnet, und ein blondlockiges Köpfchen ließ sich blicken, einen Augenblick später war dies kleine dicke Wesen, dem der Vockenkopf gehörte, eifrig bemüht, über die Thürschwelle zu klettern. Und schließlich stand Tippe im Zimmer und zeigte majestätisch auf den Fußboden, auf den Tisch, auf das Bett, wie auf alles, was er erblicken konnte und wiederholte sein Pfui! mit einem solchen Nachdruck und einer solchen Beharrlichkeit, daß der letzte Funke von Mut aus der Seele des alten SENS schwand. Er setzte sich hin und legte seine Mütze mit verzweifelter Miene auf die Kniee.

In demselben Augenblicke aber hatte Tippe die Mütze schon erhascht und begann nun mit unendlichem Eifer den Fußboden damit zu bearbeiten, als ob er wohl wüßte, daß ein gutes Beispiel die wirksamste Lehrweise sei. Und bald zeigte es sich, daß er auch diesmal das glückliche Mittel gewählt hatte, um Schwung in die Sache zu bringen.

Der alte SENS saß nur einen Augenblick starr vor Staunen da, dann griff auch er mit zu. Von Tippes Eifer angesteckt, rief er aus: Nein nein, du kleiner Tippe! So wird nichts! Dazu müssen wir einen Besen haben! Ich bin gleich wieder da!

Und es währte auch nicht lange, da war er wirklich mit einem Besen da, den er wer weiß wo gefunden hatte. Und nun ging es an die Arbeit. Tippe fegte voran mit der Mütze, der alte SENS mit dem Besen hinterdrein, so gut es gehen wollte, denn er wollte sich nicht von dem Kleinen beschämen lassen.

Wie es einem richtigen Schulmeister geziemt, faßte Tippe die Sache sehr ernsthaft auf, das Gesicht des alten SENS dagegen strahlte vor Vergnügen. Er war fest überzeugt, daß er seine Sache ganz vorzüglich mache. Aber dieser Einbildung sollte er bald beraubt werden, denn jeder hat seinen Meister, und das hatte er nicht bedacht.

Weder er noch Tippe merkten in ihrem Eifer, daß die Mutter durch die Thür lugte. Sie suchte Tippe, den sie vermißt hatte. Nun sollte man glauben, ihr gutes hausmütterliches Herz sei voll eitel Freude gewesen, als sie ihr Söhnchen und seinen alten Schüler bei einer so schönen und nützlichen Beschäftigung antraf. Aber es muß doch etwas ansteckendes bei dem Eifer der beiden gewesen sein, denn kaum hatte sie ihnen zugeschaut, als sie schon in vor-

wurfsvollem Tone ausrief: Was soll das nur nützen mit dem trocknen Besen! Erst müssen wir doch einen Eimer Wasser haben!

Und kaum waren die Worte über ihre Lippen gekommen, als sie auch schon in voller Thätigkeit war. Sie nahm dem alten Zens, der ganz verduzt dreinschaute, den Besen aus der Hand. Er konnte sich nicht genug wundern, wie flink und geschickt sie damit umzugehen wußte. Es war eigentlich nicht seine Absicht gewesen, daß die Mutter Teil an diesem Scheuerfeste nehmen sollte. Diese aber ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken. Holt nur schnell einen Eimer Wasser! sagte sie.

Eimer Wasser! wiederholte Tippe, hielt mit seiner Arbeit inne und blickte den alten Zens mit einer so überlegenen Miene an, daß er sich fügen mußte. Ohne Murren ging er schweigend hinaus und kam mit einem Eimer Wasser und einem sehr beschämten Gesicht zurück. Den Eimer lieferte er ab, mit dem beschämten Gesicht aber setzte er sich in eine Ecke und sah zu, wie das Wasser siegreich über den Boden dahinfloß, während der Besen all den alten Staub auslegte, der sich jahraus jahrein in den Spalten und Ritzen angesammelt hatte.

Der alte Zens war überrumpelt worden, und das konnte man ihm ansehen. Aber in demselben Augenblicke legten sich ein paar kleine Hände auf seine Kniee. Es war Tippe, der wohl wußte, daß man nicht zu viel auf einmal verlangen darf, und der deshalb gern auf seinen Schooß hinaufklettern wollte. Das gelang ihm denn auch, und nun setzte er die alte Mütze wieder auf den alten Kopf und drückte sie mit seinen kleinen Händen fest, zum Zeichen, daß es für heute mit den Reinlichkeitsübungen genug sei.

Da klärte sich das Gesicht des Alten auf, und es sah fast aus, als wenn ein Widerschein der Reinlichkeit, die sich um ihn her verbreitet hatte, und die seine alte, dunkle Höhle erhellte, auch in seinen Zügen sichtbar würde.

Und so war noch manche nützliche und angenehme Wissenschaft aufzufrischen und einzuüben, als Tippe so weit war, daß er täglich mit auf den Friedhof hinaus trippeln konnte. Der alte Zens lernte, wie viel leichter und kürzer der Weg wurde, wenn man ihn als Pferd zurücklegte, als wenn man nur ein alter steifbeiniger Totengräber war, besonders, wenn man Tippe zum Kutscher hatte. Er machte die Entdeckung, wie viel vorteilhafter es doch im Grunde sei, zur Winterszeit quer über den gefrorenen Teich zu gehen und mit ausgestreckten Armen über die glatte Fläche zu balanciren oder, was noch besser ging, wenn man mit den Beinen ausgerutscht war, auf dem Rücken über das Eis dahin zu fliegen. Er kam auch dahinter, daß der Friedhof sich merkwürdig gut zum Versteckenspielen eigne; nicht allein daß man die Menschen darin verschwinden lassen konnte, das hatte er ja schon längst gewußt — nein, er ließ sie auch wieder zum Vorschein kommen, und zwar ebenso lächelnd und fröhlich, wie sie vorher gewesen waren, und darüber hatte er früher niemals nachgedacht.

Auch hatte er niemals geglaubt, daß man sich unten in einem dunkeln

Grabe so wohl befinden könne, wie er sich jetzt oft fühlte, wenn er sich ganz tief in die Erde hineingegraben hatte, und dann plötzlich Tippes kleines Gesicht über den Rand schaute, und er halb ängstlich, halb schelmisch ausrief: Sag einmal Piep, alter Zens!

Piep, piep! rief der Alte und blickte mit einem so entzückten Gesicht auf, als wäre er ein verklärter Engel.

Dies alles waren Kenntnisse, die er vor langen, langen Jahren einmal besessen, die er aber in all der Zeit, während der es mit seiner Erziehung zurückgegangen war, vergessen hatte. Jetzt mußte er sie sich mühsam wieder aneignen, aber das ließ er sich nicht verdrießen, denn es war, als lebten sie nach der langen Ruhe mit doppelter Frische wieder auf. Es lag gleichsam ein Strahl von Lenzenswonne und Sonnenschein darin, und der ging mit seiner schmelzenden Kraft über seine alten erstarrten Züge dahin und ließ etwas von der zu früh verwelkten Jugend wieder aufblühen.

So gingen der Unterricht und die Erziehung des alten Zens ihren stillen, regelmäßigen Gang und trugen, ohne daß er selbst davon wußte, reiche Früchte. Aber im Dorfe sprach man nur über den eigensinnigen, alten Burschen, mit dem niemand etwas hatte anstellen können und den jetzt dieser winzig kleine Junge um den Finger wickelte. Die klugen Leute konnten sich darüber garnicht beruhigen!

Das geht nicht mit natürlichen Dingen zu! sagten sie. Der Junge wird nicht alt, deswegen hat er eine solche Macht über den alten Zens. Die Mutter hat sich auch schon in den Tod vergafft, sie sieht einer Leiche ähnlicher als einem lebenden Menschen!

Aber trotz alledem gingen die Tage dahin, und mit jedem Tage wurde Tippe älter. Aber größer und verständiger wurde er auch — das pflegt ja so zu sein —, und schließlich war er fünf Jahre alt geworden und hatte bereits eine ganze Menge von Erfahrungen gesammelt, sowohl über das Leben als auch über den Tod. Denn während all der Jahre war kein Tag verstrichen, an dem sein Gevatter Tod nicht seinen Weg gekreuzt hätte, war kein Abend vergangen, ohne daß die großen unfassbaren Augen still auf ihn herabgeschaut hätten, ohne daß Tippe heimlich unter dem Blick dieser Augen erbebt wäre und sich doch nicht von ihnen hatte losreißen können. Aber wie viel Erfahrung er auch in dieser Hinsicht gesammelt hatte, so war da doch noch eine Menge von Dingen, aus denen er nicht klug werden konnte und die er gar zu gern gewußt hätte.

So kletterte er an einem Sommerabend, als sie in der Dämmerung vom Friedhofe heimgekehrt waren, auf den Schooß der Mutter, legte sein Köpfschen an ihre Brust und saß lange schweigend und gedankenvoll da.

Mutter, begann er endlich, warum machen eigentlich alle die Menschen auf dem Bilde ihre Augen zu?

Weil sie tot sind, mein Kind! erwiederte die Mutter.

Ach so! sagte Tippe und schwieg wieder eine Weile, denn über die Antwort mußte er erst ein wenig nachdenken. Nachdem er damit fertig war, fuhr er fort: Mutter, muß man denn immer die Augen zumachen, wenn man stirbt? Hat auch der Vater seine Augen zugemacht?

Ja, mein Herzenskind! antwortete die Mutter ganz leise, und es war ihm, als preßte sie ihn fester an sich, aber er hatte keine Zeit, weiter darüber nachzudenken.

Mutter! fragte er wieder, warum machen denn die Menschen ihre Augen zu, wenn sie sterben? Thun sie es, weil der Tod so häßlich ist, und die Menschen sich vor seinem Anblick fürchten?

Der Tod ist nur häßlich, wenn man sich vor ihm fürchtet und ihn nicht ordentlich anzusehen wagt! sagte die Mutter. Aber Tippe schien es, als würde es ihr schwer, die Worte herauszubringen. Wenn man ihm nur stets, wo man ihm auch begegnet, gerade in die Augen schaut, so erfährt man bald, welches köstliches Geheimnis er in sich trägt, und dann muß man ihn auch lieb haben. Wenn du erst groß bist, will ich dir das Geheimnis des Todes erzählen.

Das mochte ja nun recht schön sein; es ist immer angenehm etwas gut-zuhaben. Aber es kann oft zu lange währen, bis man groß wird; wenigstens meinte das Tippe, und er war kein Freund von langem Warten.

Ja, aber warum machen denn die Menschen immer ihre Augen zu, wenn sie sterben, wenn sie es nicht deswegen thun, weil sie sich vor dem häßlichen Tode fürchten? fragte er etwas ungeduldig.

Das will dir sagen, Tippe, erwiederte die Mutter. Wenn der liebe Gott meint, daß ein Mensch lange genug auf dieser Welt gelebt habe, dann scheidt er den Tod, und der trägt den Menschen hinauf in die Herrlichkeit des Himmels. Aber dort scheint ein Licht, das ist hundertmal so hell als die Sonne, und weder deine, noch meine, noch irgend eines Menschen Augen können es aushalten, in dies Licht hineinzuschauen. Darum müssen alle Menschen ihre Augen schließen. Aber wenn der Tod sie nun hinaufgebracht hat in den Himmel, so küßt sie Gott auf die beiden Augen, und wenn sie sie dann wieder öffnen, so können sie den Glanz und die Herrlichkeit des Himmels ertragen, ja sie vermögen sogar Gott selber in sein heiliges Antlitz zu schauen, und dann steht der Tod vor ihnen wie ein schöner Engel Gottes. Kannst du das wohl verstehen, Tippe?

Das ist sehr schön! nicht wahr, Mutter? fragte Tippe und faltete nachdenklich die kleinen Hände. Kann denn jetzt auch der Vater die Herrlichkeit des Himmels sehen? Auch jetzt, wo es dunkle Nacht ist?

Gewiß kann er das, antwortete die Mutter, und diesmal ward es ihr nicht schwer, die Worte hervorzubringen, sie klangen so hell und freudig. Tippe aber saß lange in Gedanken versunken da, und als er mit dem Nachdenken

fertig war, sagte er mit lauter, deutlicher Stimme: Mutter! der Tod ist aber doch ein häßlicher Mann, und ich fürchte mich vor ihm. Mich soll er lieber gar nicht in die Herrlichkeit des Himmels hinauftragen.

Nachdem er so mit sich selber über diese Frage im Reinen war, schaute Tippe auf. Da fiel gerade ein Mondstrahl auf das Gesicht der Mutter, und er sah, daß sie weinte, und es war ihm, als glänzten ihre Augen ganz eigentümlich, als lägen sie tief in den Augenhöhlen, und ihre Wangen waren so eingefallen und ein leuchtend roter Fleck brannte auf ihnen. Und Tippe lehnte sein Köpfchen an ihre Brust und hatte die größte Lust, auch zu weinen. Da beugte sich aber die Mutter schnell über ihn herab, küßte ihn liebevoll und sagte, daß es jetzt die höchste Zeit für sie beide sei, zu Bette zu gehen, und daß sie nun etwas andres zu thun hätten als zu weinen.

Zuerst wollten sie sich ausziehen, dann sollte er sein Zeug wie ein ordentlicher kleiner Junge hübsch sauber zusammenlegen, und dann die Händchen falten und das Abendgebet sprechen, zuletzt aber beide Arme um den Hals der Mutter schlingen und sagen: Gute Nacht, meine Herzensmutter! Und dann wollte die Mutter ihm antworten: Gute Nacht, mein Herzensjunge! Schlaf wohl in Gottes Hut!

Das alles thaten denn die beiden auch, aber dem kleinen Tippe wurde es heute Abend sehr schwer, in Gottes Hut einzuschlafen. Denn er konnte seine Gedanken nicht zur Ruhe bringen, sie drehten sich unaufhörlich im Kreise in seinem Köpfchen herum. Der Tod war nun einmal ein häßlicher Mann, und er fürchtete sich vor ihm, und jetzt stand er dort oben an der Wand und schaute mit seinen großen, schwarzen Augen auf ihn herab. Das war kein angenehmes Bewußtsein für so einen kleinen Jungen wie Tippe. Aber wie er so dalag und sann und sann, überkam ihn plötzlich ein großartiger Gedanke. Der fiel gleichsam aus der Luft auf ihn herab, als hätte der Gevatter Tod ihn selber gebildet und ihn jetzt auf ihn herabgesenkt.

Mich soll der Tod nicht holen! dachte er. Denn ich will meine Augen nicht zumachen, wenn er kommt, und wenn ich meine Augen nicht zumache, so kann er mich auch nicht holen, denn das kann er nun einmal nicht!

Und es ward stille in ihm, und seine Unruhe legte sich, sobald ihm dieser Gedanke gekommen und sein Beschluß gefaßt war. Er hatte das Geheimnis des Lebens erlangt, und das ist ein sicherer Schutz gegen den Tod.

Aber, fiel es ihm plötzlich ein, wenn man nun so sehr müde ist, wenn der Tod kommt, ob man dann auch wohl die Augen offen halten kann?

Das beunruhigte ihn ein wenig, aber dann riß er seine Augen so weit auf, wie er nur konnte, und bemerkte mit stiller Befriedigung, daß ihm dies ganz gut gelang.

Das ist herrlich — herrlich — herrlich! flüsterte er vor sich hin, aber mit jedem male wurde es undeutlicher, und als er das Wort zum dritten male

gesagt hatte, waren seine Gedanken schon weit, weit fort. Und es wollte ihm scheinen, als sei der Tod ein wunderschöner Engel geworden, der mit seinen milden, liebevollen Augen auf ihn herabsah, und nun fürchtete er sich nicht mehr vor ihm.

Als Tippe am nächsten Morgen seine Augen wieder öffnete, mußte er sofort an sein Geheimnis denken, und er hatte die größte Lust, es der Mutter anzuvertrauen. Als sie sich aber über ihn beugte, um ihm einen Gutenmorgenkuß zu geben, fiel es ihm plötzlich ein, daß sie geweint hatte, als der Mondstrahl auf ihr Antlitz schien. Und er sah wieder, daß ihre Wangen hohl waren, und daß ihre Augen so tief lagen, und da kam ein Etwas über den kleinen Tippe, was ihm den Mund schloß, sodaß es ihm völlig unmöglich war, der Mutter sein Geheimnis anzuvertrauen.

Und der alte Jenz? Ja der war gerade der geeignetste, mit dem man über den Tod reden konnte, und der nahm Tippe bei der Hand, und dann wanderten die beiden auf den Friedhof hinaus in der vertraulichsten Stimmung.

Aber wie es kommen mochte, genug, das Geheimnis blieb dem kleinen Tippe im Halse stecken und wollte nicht heraus. Und draußen auf der Straße feierte der Sommer sein Fest — es war eine Art Abschiedsfest, denn sein Regiment neigte sich dem Ende zu, und über so einem Abschiedsfest liegt oft eine wunderbar milde Stimmung. Die Sonne lachte, und der Himmel glänzte über sein ganzes klares Gesicht, die Vögel sangen, und am Teiche spielten die fröhlichen Kinder. Wie konnte man da sein Herz ausschütten! Die fröhlichen Kinderstimmen riefen Hurrah! so laut und so lustig, daß Tippe den alten Jenz allein auf den Friedhof gehen ließ und selber bei seinen kleinen Kameraden blieb, und dort bekam er etwas andres zu hören als Geheimnisse.

Als der alte Jenz zurückkam, und sie zusammen heimkehrten, war der kleine Tippe sehr nachdenklich, und auf seinem rosigen Kindergesichtchen lag eine stille Sehnsucht.

Alle Schulkinder wollen eine Waldpartie machen, begann er endlich, nachdem sie eine Weile schweigend neben einander hergegangen waren.

Also das wollen sie? erwiderte der alte Jenz, um doch auch etwas zu sagen.

Alle, die jemand haben, mit dem sie fahren können, kommen mit, fuhr Tippe fort.

Ja natürlich! antwortete der alte Jenz ruhig.

Aber ich habe niemand, mit dem ich fahren kann, und deswegen kann ich nicht mitkommen, schloß Tippe mit einem tiefen Seufzer. Sie sagen, ich hätte keine passende Begleitung!

Haben sie das gesagt? rief der alte Jenz aus, und nun war es auf einmal aus mit seiner Ruhe. Er warf den Kopf in den Nacken und versetzte: Das ist etwas, was sie nicht beurteilen können! Das kannst du ihnen ausrichten, Tippe, und dann grüße sie vielmals von mir!

Bei diesen Worten blieb er stehen und sah Tippe an, als habe er einen vorzüglichen Einfall bekommen, und Tippe versprach, die Bestellung auszurichten, und das that er denn auch noch an demselben Vormittage.

Aber als der Nachmittag kam, bewegte sich ein Wagen aus dem Dorfe, und das ganze Dorf sah ihm nach, als sollte es sich die Augen vor Verwunderung aus dem Kopfe sehen. Es war der alte Totengräber Jenz, der die Schulmeisterswitwe und ihren kleinen Sohn in den Wald fuhr; er wollte doch den guten Leuten zeigen, daß Tippe auch jemand hatte, mit dem er sich sehen lassen konnte.

Im feinsten Staate, als ginge es zu einer Hochzeit, saß er kerzengerade auf dem Bocke, seine ernstn Mienen auf das kleine Einspannerpferd gerichtet. Er schaute so zufrieden drein, man konnte es ihm ansehen, daß er heute etwas Besondres im Schilde führte. Und Tippe saß mit strahlendem Gesicht an seiner Seite, und doch war er noch nicht ganz zufrieden; er hätte gar zu gern Zügel und Peitsche gehalten.

Laß mir nur den Oberbefehl, Tippe, so lange wir über etwas zu befehlen haben! ermahnte der alte Jenz mit Würde.

Wenn wir nichts mehr haben, worüber wir befehlen können, dann kannst du den Oberbefehl allein haben, antwortete Tippe. Jetzt mußt du mich auch einmal fahren lassen!

Der alte Jenz war nicht unbillig. Er fühlte, daß der Vorschlag berechtigt war, und so teilten sie denn die Macht mit einander. Der alte Jenz behielt die Zügel, Tippe bekam die Peitsche, und damit schwand die letzte Wolke, und vorwärts gieng zu einem Fest und einer Freude, wie Tippe sie nie gekannt hatte.

Niemals hatten die großen, schattigen Bäume des Waldes so freundlich genickt, nie hatten so zahlreiche Blumen auf der Erde geblüht, nie fangen die zwitschernden Vögel einem kleinen Jungen so ein herzliches Willkommen entgegen, wie sie an diesem wunderschönen Tage alle dem kleinen Tippe zunickten und für ihn fangen und blühten.

Und welch eine Menge von Tüten und Packeten holte Tipples Mutter aus dem Wagen hervor! Welche Schätze breitete sie auf dem schneeweißen Tischtuche aus, das sie auf den grünen Waldboden gelegt hatte! Und er selber saß mit über einander geschlagenen Beinen da und schaute in stiller Verwunderung zu. Und als nun alle Vorbereitungen beendet waren, und Tippe aufgefordert wurde, zuerst zu nehmen und selber zuzugreifen, da war ihm, als hätte das Glück ihn schon so satt gemacht, daß er nicht mehr essen konnte.

Aber wenn auch Tippe nicht viel von allen den Schätzen genießen konnte, so hat es doch wohl selten einen fröhlicheren, dankbareren kleinen Jungen gegeben als ihn. Und wie lustig war doch das alte Einspannerpferd, das sich die Brotbrocken ins Maul stecken ließ und dann, wenn es sie hinuntergeschluckt hatte, mit schiefem Kopfe da stand und auf mehr wartete.

Und wie wunderbar schön wurde es im Walde, als der Abend hereinbrach, als die Schatten länger wurden und die Strahlen der untergehenden Sonne schräg durchs Laub fielen — das war wie ein Märchen voller Wunder! Wer hätte nur geglaubt, daß der alte Jenz so gut Versteckens spielen könnte, während die Mutter die Reste der Mahlzeit zusammenpackte! Entweder guckte sein alter, schwarzer Totengräberhut auf der einen Seite des Baumes hervor, oder er verbarg ihn sorgfältig, und dann kam der Zipfel seines steifen Staatsrockes zum Vorschein, und stets war er höchst erstaunt darüber. Tippe legte wirklich Ehre ein mit seiner Erziehung.

Aber das Merkwürdigste war doch die Verwandlung, die mit der Mutter vorgegangen war. Denn als sie mit dem Einpacken fertig war, streifte sie, angesteckt von dem Frohsinn der andern, ihre Trauer und Sorge ab und nahm Teil an ihrem Spiel. Und wie sie spielen konnte! Wie sie den kleinen Burschen in den Armen auffing, ihn jubelnd im Kreise herumschwang, dann wieder innehielt, um ihn mit strahlenden Augen, glühenden Wangen und wogender Brust anzusehen! Wie sie ihn küßte und an ihr Herz preßte, als wolle sie ihn nie wieder loslassen! Ja, wer immer so spielen könnte, ewig, ohne Ende!

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Friedrich II. in der bildenden Kunst. Zum fünften male ist in diesem Jahre an den berühmten Physiologen Du Bois-Reymond als Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften die Aufgabe herangetreten, Friedrich den Großen zu feiern. Hatte er früher bei dem gleichen Anlasse seinen Stoff aus ihm näher liegenden Gebieten gegriffen, so gab ihm diesmal die Berliner Jubiläumsausstellung des Jahres 1886 den Anlaß, das Verhältnis seines Helden zur bildenden Kunst zu besprechen. Denn dies ist sein Thema, während die Ueberschrift glauben machen könnte, daß es sich darum handle, zu zeigen, wie die bildende Kunst sich zu dem großen König gestellt habe, eine Frage, welche nur gestreift wird. Das Unternehmen, auch einmal zusammenzufassen — oder richtiger: einmal wieder, da Ernst Curtius, wie der Redner zu erwähnen nicht unterläßt, vor neun Jahren schon einen Vortrag „Friedrich II. und die bildenden Künste“ ebenfalls in der Akademie gehalten hat —, was den König von einer seltner beachteten Seite zeigt, bedurfte keiner Rechtfertigung; vollends erweist die heiläufige Erwähnung von „Stimmen,“ welche die Akademie wegen der Huldigungen, die sie ihrem Erneuerer darbringt, „des Byzantinismus zeihen,“ den Inhabern solcher Stimmen eine ganz unverdiente Ehre. Neues über den Gegenstand konnte man von dem vielseitigen Redner billiger-